

Pom. Seckensarchiv  
der Studenten - Tisch

Lof. Bibl.  
290

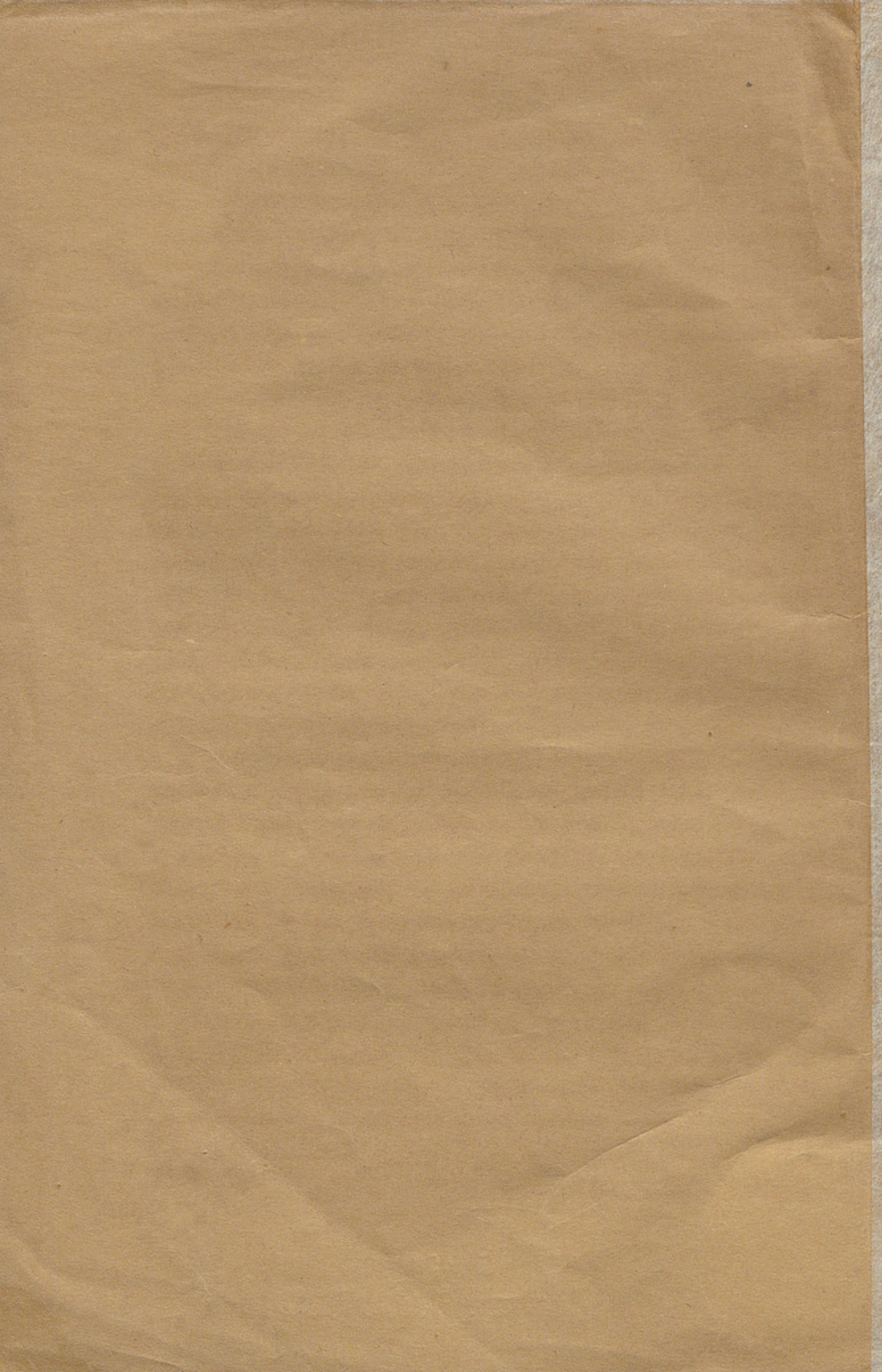


Theod. Beerli.

Kontr. No. 290  
Abt. 11 No. 41



1058  
Schweiz. Zofingerverein  
Zof.



## Theodor Beerli\*.

(† den 15. März 1863.)

Schon wieder hat der unerbittliche Tod aus unsern Reihen ein Opfer sich erkoren; nach achtwöchentlichem Krankenlager starb an der Lungenschwindsucht Theodor Beerli, stud. med.

Zu Anfang Dezember 1840 geboren, kam Beerli 1856 an die vierte Klasse des zürcherischen Gymnasiums. Schreiber dies erinnert sich, wie Beerli noch mehr als ein Jahr später unter einem Theil

\* Es wird, denke ich, von Niemand mißbilligt, daß der Hingehet einer Persönlichkeit wie Beerli, im Centralblatt nicht bloß angezeigt, sondern mit der Erwähnung derselben auf eine kurze Schilderung seines Lebens und Wirkens gegeben wurde. Ich habe versucht, Beerli zu schildern, wie er war; einen Panegyricus wollte ich nicht geben; ich denke, das treue Bild einer ausgeprägten Persönlichkeit werde dieser mehr Freunde erwerben und nachhaltiger anregen, als wenn dieselbe zu einem abstracten Ideale umgewandelt wäre. Wenn aber dem Einen oder Andern es scheinen sollte, daß manches in diesem Nekrologe von weniger allgemeinem Interesse sei und eben so gut hätte wegleiben können, so wird er es dem Freunde verzeihen, der das ganze Bild des Heimgegangenen sich selber noch einmal hat vergegenwärtigen und auch Andern vor die Seele führen wollen.



seiner Mitschüler für unbedeutend galt, und seine Erfolge nur seinem eisernen Fleiße zugeschrieben wurden. Nach seinem Eintritt in den Gymnasialverein und durch die Anregung, die er in diesem Kreise erfuhr, entwickelten sich seine Gaben in bisher ungeahnter Weise, seine Hingebung an den Verein, sein Eifer für denselben in jeder, besonders auch in wissenschaftlicher Beziehung, sein Talent für geselliges fröhliches Zusammenleben und seine Charakterfestigkeit machten das Quartal seines Präsidiums zu einem der gediegensten, die der Gymnasialverein zu unserer Zeit erlebt.

Aber schon während der Gymnasialzeit blickte sein Auge weiter; und als bei einer Zusammenkunft in Zofingen, welche die drei Gymnasialvereine von Bern, Basel und Zürich vereinigte, der Gedanke an einen schweizerischen Gymnasialverein auftauchte, war er ein begeisterter Vertreter dieser Idee, die freilich, so unlängbar ihr idealer Gehalt ist, bei der realen Durchführung fast unüberwindliche Schwierigkeiten gegen sich hat, und nur dann einen segensbringenden Einfluß ausüben könnte, wenn sie von allen Theilnehmern so tief und geistig erfaßt würde, wie einst Beerli sie erfaßt hat.

Was Beerli im Gymnasialverein erstrebt hatte, nämlich zu den Prinzipien der Freundschaft und Wissenschaft noch das vaterländische hinzuzufügen, das fand er schon verwirklicht bei seinem Uebergang an die Hochschule im Zofingerverein vor. Die Studentensection Zürich war damals in ein Stadium getreten, das sie jedem Mitgliede des Gymnasialvereins als die einfache Weiterführung dessen, was er Gutes und Schönes im Gymnasialverein gefunden, erscheinen ließ. Das wissenschaftliche Streben hatte eben einen neuen Aufschwung genommen, Freunde, die wir schon als Mitglieder des Gymnasialvereins gekannt, übernahmen gerade damals die Leitung der Section; nur eine geringe Zahl älterer Häuser war uns noch unbekannt, und da die Section zu Anfang jenes Semesters ziemlich klein war, wurde auch mit diesen leicht nähere Bekanntschaft angeknüpft und Freundschaft geschlossen. Die Auf-

nahme Beerli's erfolgte beinahe einstimmig und bald fühlte er sich in diesem neuen Wirkungskreise heimisch. In allen Vereinsfragen, die nach und nach auftauchten, nahm er eine consequent eingehaltene Stellung ein. Charakteristisch ist, daß, als sich in seinem ersten Semester gegen das neugewählte, einer jüngern Generation angehörige Präsidium, aus ältern Mitgliedern, die mehr das fidele Leben betonten, eine „Opposition“ zu bilden begann, Beerli sich ihnen anschloß; daß er aber, sobald ihm etwas mehr als bloß das Streben, die gemüthliche Seite zu betonen, dahinter zu sein schien, sich mit Entschiedenheit davon abwandte.

Die erste Zusammenkunft mit den Sectionen Chur und St. Gallen in Weesen gab seinem Eifer für das Vereinsleben neuen Antrieb; seine humoristische Beschreibung derselben, die einzige größere Arbeit, die der Verein von ihm besitzt, ist eine treffliche Leistung auf diesem Gebiet und zeigt, wie sehr er sich damals schon in die Persönlichkeiten seiner Vereinsbrüder hineingelebt hatte. Von da an war Beerli überall dabei, wo Vereinsmitglieder offiziell oder privatim fröhliche Stunden feierten, bei ältern und jüngern Mitgliedern gleich beliebt, alle seine Mußezeit dem Vereinsleben widmend. Im regelmäßigen Besuch der Sitzungen seiner Sektion legte er ein seltenes Pflichtgefühl zu Tag und auch den Sitzungen der Polytechnikersection wohnte er mit solcher Treue bei (von Anfang an bis zum Ueberhandnehmen seiner Krankheit hat er nur eine einzige versäumt), daß diese ihn scherzweise zu ihrem hospes perpetuus ernannte und beim Appell mitaufzurufen pflegte; und dabei gehörte er nicht zu denen, die bloß, um nicht als lässig zu erscheinen, für einige Zeit erscheinen und ehe man sich's versieht, wieder weggegangen sind; es gewährte ihm zu besonderer Befriedigung im „Aussharren bis an's Ende“ selber das gute Beispiel zu geben. Täglich sah man ihn im Kreis seiner Freunde am Kneiptisch.

Endlich ergriff er auch mit Freuden jeden Anlaß, sich mit Mitgliedern anderer Sectionen bekannt zu machen. Mit Ausnahme der wissenschaftlichen Excursionen waren die einzigen Reisen, die

er als Student gemacht hat, die Sectionszusammenkünfte, Besuche bei andern Sectionen und die beiden Zofingerfeste von 1860 und 1861; er hielt den für keinen rechten Zofinger, der nicht den letzten Rappen anwandte, um sich den Besuch der Zofingerfeste zu ermöglichen, an denen ihm die wahre vaterländische Bedeutung des Zofingervereins so recht in ihrer Fülle aufgegangen war.

Es war natürlich, daß eine Persönlichkeit, die sich mit solcher Hingabe dem Verein widmete, bald eine bedeutende Stellung in demselben einnahm. In seinem zweiten Semester ward ihm die Redaction des „Kneipblattes“ übertragen, und er verstand es, dasselbe, das bisher nur ein kümmerliches Leben mühsam gefristet, bald zu einem Haupthebel der Gemüthlichkeit für die zweiten Altk zu machen. Aber nicht bloß der Gemüthlichkeit und dem fröhlichen Humor sollte dasselbe dienen, so klassisch auch manche von Beerli's Produkten in dieser Hinsicht sind; er sprach es offen aus, daß sein Kneipblatt auch bessere und durch Ironie allseitige Hingebung für den Verein wirken sollte, und nach Kräften ist er diesem seinem Hauptziele nachgekommen; liebloser Spott oder wirkliche Frivolität möchte in seinen Kneipblättern schwer zu finden sein.

Das Vertrauen der Section, das er sich in solcher Weise erworben, brachte ihn schon in seinem dritten Semester in die Commission, und es ließ sich leicht voraussehen, daß Beerli wohl bald einmal an der Spitze des Section stehen würde, als ihm der erste Anfall seiner Krankheit die Zurückziehung aus dem Vereinsleben für einstweilen zur Nothwendigkeit machte.

Schon durch den ganzen Winter 1861/62 hatte Beerli sich nicht mehr recht wohl gefühlt und besonders seit Neujahr bisweilen über Schmerzen auf der Brust geklagt. Aber er, der immer zuerst an andere, erst zuletzt an sich selbst dachte, hatte wenig Gewicht darauf gelegt, um so weniger, als er sich vorgenommen, am Schluß des Semesters das philosophische (propädeutische) Examen an der medizinischen Facultät zu bestehen. Hatte das eigentliche Studium durch die Beschäftigung mit dem Verein bisher manche Störungen

erfahren und war allerdings seine Anmeldung zur Prüfung vielleicht ein etwas kühner Schritt; der riesenhafte Fleiß, mit dem er nun seine Kraft auf dieses Ziel concentrirte, indem er sich selbst den Schlaf auf eine übermäßige Weise abbrach, ließ durchaus keinen andern als einen günstigen Ausgang voraussehen. Umstände, die nicht von ihm abhingen, führten indeß auch hier, wo ihm jede Stunde Zeit kostbar sein mußte, Unterbrechung herbei, und der Versuch scheiterte. So sehr er sich nun bemühte, seinen Aerger und Schmerz über diesen Ausgang mannhaft niederzukämpfen, und in dem festen Vorsatze, das nächste Mal die Scharte glänzend auszuweizen, neuen Muth und neue Kraft zu finden, — der allzusehr angestrengte Körper brach zusammen; zwei Tage nach dem Examen, am Ostermontag Abend, traf ihn ein Blutsturz, und warf ihn, der bisher mit Krankheiten fast nur durch die Wissenschaft bekannt geworden, für lange Wochen aufs Krankenlager. Endlich siegte seine gute Constitution; zu Aller Freude erschien er wieder, scheinbar mit wenig gebrochener Kraft, in unserm Kreis. Seiner Gesundheit halber versagte er sich selber den Besuch des Zosingerfestes und gab auch seine Absicht, zum Ersatz an der für ihn weit weniger anstrengenden St. Jakobsfeier theilzunehmen, auf. Sichtlich gekräftigt, mit neuem Lebensmuth und Eifer für Studium und Vereinsleben kehrte er aus den Herbstferien nach Zürich zurück; die Liebe zum Verein hatte ihn gegen den Wunsch der Seinen wieder zu seinen Studienfreunden gezogen. Die Section ernannte ihn sogleich von neuem in die Commission; er war uns Allen, wie neu-gechenkt; wieder hörte man seine Stimme und sein fröhliches Lachen in den Sitzungen und am Kneiptisch; wieder zündeten in den Diskussionen seine Reden, in denen er mit eiserner Consequenz seine Anschauungsweise verfocht. Aber mehr und mehr traten auch Spuren der tückischen Krankheit, die in ihm schlummerte, in einer häufig gereizten Stimmung und scharfen Worten zu Tage; gegen Neujahr begann sie ihm den Schlaf zu rauben, und nur der Wunsch, sein Examen, an dessen Präparation er eifrig arbeitete,

noch zum Abschluß zu bringen, hielt ihn gegen die Bitte seiner besorgten Freunde in Zürich zurück. Aber endlich sah auch sein fester Wille durch die Ueberhandnahme beunruhigender Symptome sich gezwungen, nachzugeben; am 13. Januar zog er aus freiem Entschlusse zum zweiten Mal in den Kantonspsital. Nach kurzer, anscheinend günstiger Wendung verschlimmerte sich die Krankheit Beerli's von Woche zu Woche. Freilich, sein froher Muth verließ ihn auch da nicht; selbst die Klagen über seinen Zustand waren in Scherz gehüllt. Sein Interesse an den Vereinsangelegenheiten ließ nicht nach\*, so wenig als die Hoffnung baldiger Wiedergenesung. War aber schon seit Wochen sein Wiederaufkommen eine Unmöglichkeit — trotz aller Sorgfalt ärztlicher Behandlung, die um so größer war, da sie von Freundesinn getragen wurde — so trat nun Anfang März eine Krisis ein, die seine Auflösung beschleunigte. Ohne Todeskampf verschied er den 15. März; der Tod ersparte ihm schwerere Leiden. Vier Tage darauf ward seine Leiche in seiner Heimatgemeinde Wyl bei Eglisau von seinen trauernden Vereinsbrüdern im Beisein einer großen Menge tiefbetrübter Verwandten und Bekannten zu Grabe getragen.

Man verzeihe es mir, wenn es mir unmöglich ist, den Charakter Beerli's in der Weise umfassend und einheitlich zu schildern, wie ich es so gerne wollte. Allerdings war Beerli nicht eine jener imponirenden Gestalten, die durch die Gewalt ihrer Ideen über ihre Umgebung derart hervorragen, daß diese nur staunend zu ihnen emporblicken kann. Beerli war nicht, was man genial nennt, aber er war doch ein reichbegabter Mensch, und was mehr als dies und vielleicht auch als jenes, er war ein ganzer Kerl, eine kernige Natur, und in Folge dessen, wie das die Leichenrede so schön als wahr ausgedrückt hat, eine durchschlagende Persönlichkeit. Aber auch da würde das von der Feder entworfene Bild an Lebendig-

\* Die vierte Nummer des Centralblattes war das letzte, was er überhaupt gelesen hat und seinen Freunden gegenüber sprach er noch die Freude aus, die ihm Arnet's Grillsrede bereitet.

feit und Frische weit zurückstehen hinter dem, das seine Persönlichkeit selber in unser Aller Erinnerung zurückgelassen hat. Ich begnüge mich daher nur einige der besonders charakteristischen Seiten von Beerli's Wesen auszuführen.

Beerli war eine Gemüthlichkeit zu eigen, wie sie nur aus einem harmlosen und unverdorbenen Sinn entspringen und mit ihm bestehen kann. So ungezwungen er sich seiner fröhlichen Laune hingab, so sehr er die Andern dabei mit sich fortriß, die seine Linie, die zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem, zwischen Scherz und Frivolität gezeichnet ist; hat er stets beachtet und innezuhalten gewußt. Ein seltener Tact und eine für seine energische Persönlichkeit besonders anerkenntenswerthe Rücksichtnahme auf Andere erhielt, ja mehrte die Achtung, die er bei allen genoß, selbst in den Stunden ausgelassener Fröhlichkeit, die sonst so leicht durch unbesonnene Worte und unzeitige Scherze Anlaß zu Klagen und Anstoß zur Verminderung der bisdahin gehegten Achtung geben. Wer erinnerte sich nicht an jene Tage, wo Beerli das « vive la fraternité! » auf sein Panier geschrieben hatte und diesen Standpunkt gegen alle nur möglichen Angriffe auf's tapferste vertheidigte? Und doch, wer Beerli nur ein wenig kannte, nahm nicht nur keinen Anstoß daran, sondern lachte und hielt fröhlich mit, und es kam auch dem sittlich am strengsten Denkenden nicht in den Sinn, Beerli deswegen Vorwürfe zu machen. Man wußte eben, wie Beerli war, man wußte, daß wenn er auch seiner Fröhlichkeit die Zügel schießen ließ, nie etwas Ungehöriges, Unschickliches mit unterließ; er belebte die Gemüthlichkeit nicht nur, sondern schnitt auch eben durch seine belebende Anregung allfällige Auswüchse ab. So hat Beerli durch sein ganzes Wesen die gemüthliche Seite des Vereinslebens nicht nur zu ihrem Rechte gebracht, sondern sie auch qualitativ gehoben. Die wohlthätige Folge davon ließ sich bei Allen verspüren, auch Diejenigen, die sich von jener ferne gehalten, fühlten sich wohl und heimelig, wenn Beerli am Kneiptisch regierte; das öftere Zusammensein der Mitglieder hatte aber auch für den Verein sel-

ber seinen großen Nutzen. Und dieses Resultat war nicht etwa ein zufälliges, sondern mit klarem Sinn hat Beerli unterwegs auf dies Ziel hingearbeitet. So ist denn auch für das Faktum, daß das Ende unseres Sommersemesters 1862 ein so schlaffes war und die Mitglieder in demselben sich einander zum Theil in bedauerlicher Weise entfremdeten, gewiß ein Hauptgrund in der Krankheit Beerli's zu suchen, dessen Persönlichkeit ein zusammenhaltendes Band für alle, ältere und jüngere Mitglieder gewesen und dessen Abwesenheit nun auf's empfindlichste verspürt wurde, ohne daß seine Lücke so bald ausgefüllt werden konnte.

Beerli's Natur war eine selbstständige, originelle. Consequent bildete er seine Gedanken, energisch nahm er ihre Ausführung an die Hand; keine der von ihm gezogenen Folgerungen schreckte ihn zurück, wenn er sich nur bewußt war, daß die Voraussetzungen richtig und gut seien. Nie hielt er sein Urtheil aus Scheu vor den andern zurück; offen sprach er stets über Alles seine Mißbilligung aus, was ihm nicht recht schien; sein gerader Sinn verachtete was irgend mit Intrigue zusammenhieng; er war der abgesagte Feind alles „Cliquenwesens“, wann und in welcher Gestalt es immer auftauchen wollte. Sein Standpunkt war und blieb ein idealer. So war ihm im Zosingerverein das Prinzip, das Zosingerthum, die Hauptsache, das studentische Leben eben nur die Form, die er zwar mit aller Macht kultivirte, aber stets im Hinblick auf jenes Höhere und ohne sie zu überschätzen. Er war eben kein Theoretiker, der alles was nicht direkt seinen Planen zu gute kam, verachtete, sondern suchte aus Allem das möglichst Gute zu ziehen; er besaß einen seltenen praktischen Blick und Takt, der ihn zur Durchführung seiner Vorschläge fast immer die rechte Zeit abwarten und herausfinden ließ, und ihn bewog, auch ihm nützlich erscheinende Neuerungen zu verschieben, oder aufzugeben, wenn er einsah, daß ein Beschluß allerdings herbeigeführt werden könne, aber doch bei der allgemeinen Stimmung die Durchführung eher Unfrieden und Schaden als Nutzen bringen würde; seine große

Menschenkenntniß kam ihm dabei zu Hülfe, und seine Popularität, trotzdem daß manche von andern Standpunkten ausgehend den seinigern als einseitig bezeichnen zu müssen glaubten, war deßhalb eine dauernde und ungewöhnlich große.

Wie Beerli gerade und bieder war, so haßte er allen Schein und es brachte ihn nichts so sehr in Aufregung, als wenn er glaubte, daß im Vereine auf Aeußerlichkeiten ein Hauptgewicht gelegt werde; lieber wollte er dann auf Formen und Bräuche verzichten, deren wesentliche Unschädlichkeit, ja deren Angemessenheit er einsah, wenn er glaubte, daß durch sie jenem Gang zum Aeußerlichen Vorschub geleistet werden könnte. Wie die meisten Naturen, die Originalität und Energie in sich vereinen, gab er sich überhaupt nicht ungern dem „Widerspruchsgeiste“ hin; dem Lobe einer ihm gleichgültig oder schädlich erscheinenden Sache setzte er ein um so absteichenderes Urtheil entgegen und bekämpfte es mit beißendem Spott und Sarkasmus; aber wenn es darauf ankam, einen Entscheid oder Beschluß zu fassen, dann wog er mit klarem, ruhigem Sinn Vortheile und Nachtheile gegeneinander ab und hatte sein Urtheil mit Besonnenheit gefaßt, wenn er schon auch in der Diskussion mit Vorliebe die negative Seite hervorkehrte.

Sein Eifer gegen alles Scheinwesen führte ihn gerade zu dessen Gegensatz, weniger scheinen zu wollen, als er war, eine geringere Außenseite sehen zu lassen als dem Innern entsprach. Mit Vorliebe zeigte er im Umgang das studentisch-fidele Element, der tief gemüthliche und edle Sinn, der in seiner Persönlichkeit vorherrschte, blieb leicht verborgen. Was er als das Tiefste seiner Seele in sich hatte und wußte, davon glaubte er, daß es bei öfterm Aussprechen und ostensiblen Hervorkehren nur entwerthet und gar bald zu bloßer Phrasenmacherei werde. Es ist ganz charakteristisch für ihn, der in die Idee des Vereins so tief eingedrungen war, wie nur wenige, daß er nur äußerst selten sich über sie verbreitete, so sehr er auch in der Beleuchtung praktischer Fragen immer von ihr seinen Ausgang nahm. Daher kam es auch, daß er oft mißkannt,

die Schale für den Kern genommen wurde. Aber wahrlich was Klopstock von Bürger sagt:

Zu Wein und Liedern wäthnet der Thor dich nur  
Allein geschaffen; denn dem Unwissenden  
Ist, was das Herz des Edlen hebet,  
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen.  
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt  
Mehr Harmonien als ein unsterblich Lied!

Das kann auch auf Beerli angewandt werden. Und wenn er mit der Zeit immer mehr die rauhe Schale hervorkehrte, das Herz war und blieb gesund; so schroff manchmal seine Urtheile über Andere, mit warmer Liebe beobachtete er sie und freute sich mit ungetrübter Freude, wenn er sein Urtheil bessern konnte; wie blos der Fröhlichkeit er hingegeben erschien und gefesselt am fröhlichen Leben, auch als schon ernstere Schatten über seine Stirne gezogen waren, so unentwegt glühte in ihm das Feuer für alles, was edel und gut.

Ich kenne wenige Menschen, die in all ihrem Handeln so anspruchslos und bei all ihren Verdiensten in der Werthung der Leistungen Anderer so milde und billig gewesen sind, wie Beerli. Eitelkeit und Ehrgeiz waren ihm fremd, nur was ja aus der Menschenbrust nicht zu vertilgen ist, die Freude an gedeihlichem Wirken, an Erfolg, jene Anerkennung durch die Andern, die jeder bedarf, wie die Pflanze des Regens, um gleich dieser fortblühen und muthig fortwirken zu können, dies bedurfte auch er und wünschte es; eine entgegen seiner Anschauungsweise vom Verein gefaßte Entscheidung konnte auf lange hin seines herben Spottes sicher sein und ihn wirklich mißstimmen; aber über unfreundliches und unbilliges Urtheil Einzelner setzte er sich mit seinem heitern Gemüthe leicht hinweg, und von Empfindlichkeit oder Nachtragen war dann keine Rede mehr. Nicht solche persönliche Verhältnisse bedingten sein Urtheil über Andere; jeder stand in seiner Meinung hoch, wenn er an ihm Liebe zum Verein und Hingebung für denselben

jah; der gute Wille war ihm immer die Hauptsache, und bei all seinem Eifer gegen Indifferenz, vertheidigte er mit Wärme solche, die durch ihre Verhältnisse und Natur an regerm, aktivem Vereinsleben gehindert waren, wenn er eben nur Liebe zum Verein an ihnen voraussetzen konnte, gegen jeden unbilligen Angriff. Er selber aber gab mit seiner Hingabe an den Verein allen das leuchtendste Beispiel und gerne anerkannte ein Jeder es, daß Beerli, wenn es die Noth erfordere, von Keinem an Aufopferungsfähigkeit übertroffen werden könne. Wie er, haben wenige stets die Sache, nicht sich im Auge gehabt, selbstlos für den Verein gedacht und gehandelt. Was Beerli so oft gesungen, auf wen paßt es besser als auf ihn selbst:

Auf meinem Grabsteine wird man lesen

Daß ich Dir bin treu gewesen.

Treu zu sein ist meine Pflicht!

Lebe wohl und vergiß mein nicht!

Ich würde glauben, meine Pflicht nicht erfüllt zu haben, wenn ich nicht noch mit ein paar Worten auf eine andere Seite seines in Wahrheit herrlichen Gemüthes hinweise. Beerli war aus dem Volke hervorgewachsen, das Volk liebte er, an seinem Freud und Leid nahm er warmes Interesse. Ich erinnere mich schöner Stunden — und vielleicht auch noch der eine oder andere außer mir — da er im Zwiegespräch bei abendlichem Spaziergang seine Erfahrungen aus diesem Gebiete mittheilte und seine Ansichten darüber aussprach, daß und wie geholfen werden müsse. Und dem Volke wollte er sich denn auch widmen; denn er hat das Studium der Medizin nicht darum ergriffen und lieb gehabt, weil es einen gelehrten Stand und Ehre und Ruhm gebe, noch viel weniger als Brodstudium, sondern weil ihm der Nutzen der ärztlichen Praxis, die Wohlthat eines guten Arztes für die Andern vor Augen schwebte. Nach seiner Weise hat er auf diese Motive nie gepocht, nie sich ihrer gerühmt; aber sie sind nichts desto weniger kräftig in ihm gewesen. Sie waren es auch, die ihn eine Zeit lang am

Ende seiner Gymnasialjahre schwanken ließen, ob er sich nicht lieber nach der Theologie zuwenden wolle; denn auch hier hätte ihn nicht das Theoretisch-Wissenschaftliche, sondern das praktische Wirken angezogen; der Wunsch seines Vaters gab die endliche Entscheidung.

Ich schliesse. Wenn das Bild des Verstorbenen in der Erinnerung wieder so recht lebendig geworden und auch solche, die ihn bei Lebzeiten nicht persönlich gekannt, einer solchen Persönlichkeit ihre Achtung nicht versagen und ein treues Andenken bewahren werden, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht; wenn aber vielleicht hie und da einer angeregt worden, dem Verstorbenen nachzustreben und ihm ähnlich zu werden — so wäre das eine Art, den Todten zu feiern, die weit über das hinausreicht, was Feder und Worte als Denkmal der Liebe zu dem allzufrüh Geschiedenen zu geben vermögen.

## H.

Mitglied der Studentensection Zürich.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412663

